



Eröffnungsgottesdienst der 4. Kurpfälzler Sozialtage
„Europa der Menschen – global – sozial – gerecht?“
9. November 2008, ;Mannheim
Ez 47,1-2.8-9.12; 1 Kor 3,9c-11.16-17; Joh 2,13-22

Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben

Liebe Mitschwestern und Mitbrüder in der KAB, liebe Christinnen und Christen in Mannheim, liebe Schwestern, liebe Brüder in der Gemeinschaft des Glaubens!

1. Das Bild eines Jesus, der mit Zornesröte im Gesicht und einer Geißel in der Hand durch den Vorhof des Tempels zieht, ist nicht unbedingt das, was wir uns selbst gerne vor Augen stellen lassen. Lieber halten wir es anderen hin, um ihnen vor Augen zu führen, was passieren kann, wenn die so weitermachen. Denn so wenig wir dieses Bild uns selbst vor Augen halten wollen, so gut kennt jeder den Wunsch, einmal kompromisslos hinzulangen, all das zu sagen, was man auf der Seele hat ... so ganz ohne höfliche Verpackung und diplomatische Vermittlung. „Man möchte dreinschlagen“ sagen wir zuweilen – vielleicht gerade auch dann, wenn wir den Eindruck haben, dass es in Europa nicht zuerst um die Menschen, sondern um Bürokratie und Verordnungen geht; wenn wir spüren, es mangelt in unserer Gesellschaft an sozialem Verhalten und Gerechtigkeit. „Man möchte dreinschlagen“, so sagen wir dann und meinen, uns damit jene Haltung zu eigen zu machen, die im Handeln Jesu auf den ersten Blick mehr als deutlich zutage zu treten scheint.

2. Doch, liebe Schwestern, liebe Brüder, ehe wir uns eine solche Haltung zu eigen machen, sollten wir genauer hinschauen und einen kritischen Blick darauf werfen, wogegen Jesus im Evangelium wirklich zu Felde zieht. Gerne umschreibt man dieses Tun als die Reinigung des Tempels und versteht damit ein Handeln Jesu gegen die Händler und Geldwechsler, gegen all die, die den Tempel zu einer Markthalle gemacht haben. Wer dabei stehen bleibt, übersieht, welche Bedeutung Händler und Geldwechsler für den jüdischen Tempelkult hatten. Wer ein Opfer im Tempel darbringen wollte, der war darauf angewiesen, dort Tiere kaufen und für den Kauf Geld wechseln zu können. Und da im Tempel nicht das Geld gebraucht werden konnte, auf dem die römischen Imperatoren dargestellt waren, die dem wahren Gott entgegenstanden, musste dort Geld eingetauscht werden, das keine götzendienerischen Bilder trug. Selbst die Eltern Jesu hatten bei der Darbringung des Kindes im Tempel, deren wir uns jährlich am 2. Februar, dem Fest Darstellung des Herrn, erinnern, auf diese wichtige Dienstleistung zurückgegriffen.

3. Wenn wir uns bewusst machen, warum es bei Jesu Auftreten mit der Geißel nicht geht, müssen wir um so deutlicher fragen: Welche Absicht verfolgt Jesus mit dem Vertreiben der Händler? Indem er die Tiere, ihre Verkäufer und die Geldwechsler vertreibt, stellt er nicht einfach nur den Handel in Frage, sondern die

Bedeutung des gesamten Opferkultes im Tempel. Denn diese Menschen haben mit ihren Tieren und Wechseltischen den Opferkult im Tempel überhaupt erst möglich gemacht. Wenn Jesus sie vertreibt, dann lehnt er letztlich diese vielen einzelnen Opfer, die Opfer, die der Mensch als eigene Leistung Gott bringen zu können und zu müssen meint, ab. Er verweist auf jenes eine Opfer, das er am Kreuz für uns Menschen gebracht hat. An die Stelle der Schlacht- und Speiseopfer tritt Christi Leib, tritt er selbst. Nicht das Tun von Menschen kann vollbringen, worauf es ankommt – die vielen Opfer des Tempels könnten das nahe legen: Dass eine Sache gelingt, dazu bedarf es eines letzten Geschenks, einer Gabe, die wir nicht erbringen können, sondern die Gott selbst gibt.

4. In einem ganz anderen Zusammenhang hat der große Geiger Yehudi Menuhin das auf den Punkt gebracht. Damit ein Konzert gelingen kann und zum großen Ereignis wird, dazu bedarf es ohne Zweifel der Kunst des Virtuosen und dessen Bereitschaft, immer wieder zu üben. Aber den letzten Teil zum Gelingen, den nennt er *„le part de Dieu – den Anteil Gottes!“* Das Entscheidende ist Geschenk, Tun Gottes. Ein wie auch immer gearteter Opferkult verführt dazu, die Gottesbeziehung wie ein Geschäft, wie einen Handel zu gestalten: „Do ut des“ – „Ich gebe dir, damit du mir gibst“. Jesus unterläuft den Versuch einer solchen Geschäftsbeziehung zu Gott, indem er die Händler aus dem Tempel vertreibt. Es kommt auf etwas ganz Anderes an: auf die Hinwendung des Menschen zu Gott, auf die Frage nach dem, welche Haltung und Einstellung Gott von mir erwartet. Kurz und radikal formuliert lautet die Antwort Jesu in der Sprache des Ölbergs: *„Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“* (Mk 14,36) Nicht umsonst ist diese Haltung zu einem Teil unseres zentralen Gebets als Christen, des Vater Unser, geworden: *„Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.“*

5. Das Evangelium von der Vertreibung der Händler aus dem Tempel mag uns gelegentlich als Einladung zu kompromisslosem Auftreten erscheinen; ein Auftreten, das lieber dreinschlagen als zuhören möchte. Aber wer in dieser Weise dem Evangelium folgen zu können meint, der verfehlt gerade seine eigentliche Absicht. Die liegt in einer eigentümlichen Umkehrung: Mich nicht nach dem zu richten, was mir gegen den Strich geht und wo ich nach eigenem Dünken gerne eingreifen würde; nicht zuerst auf das zu achten, was ich als eigenen Beitrag gern erbringen möchte. Es geht darum, die Frucht Jesu in meinem Leben wachsen zu lassen und den Schwerpunkt nicht auf das Eigene, sondern auf das der anderen, der Mitmenschen zu legen. Mit dieser Betrachtungsweise beginnen wir auch zu verstehen, was in einem „Europa der Menschen“ wirklich zählt, was die so viel zitierten Begriffe *sozial* und *gerecht* im eigentlichen Sinn des Wortes bedeuten. Gerechtigkeit ist jene Tugend, die darauf achtet, dass der Umgang zwischen Menschen in rechter Weise gelingt, dass jeder zu dem Seinen kommt. „Suum cuique. – Jedem das Seine“ lautet die Grundformel der Gerechtigkeit nach Thomas von Aquin, auch wenn vielleicht manche Menschen so gerne schelmisch anfügen „... und mir das Meiste.“

6. Die Kurpfälzer Sozialtage greifen mit ihrem Motto auf die Urbedeutung der Gerechtigkeit zurück und sie greifen durch das Geflecht von Regelungen und Bürokratie hindurch auf den Gedanken, dass es letztlich Menschen sind, dass wir es sind, die unser Zusammenleben gestalten und dabei lernen müssen, wie wir aufeinander achten, wie wir die Güter dieser Erde teilen, kurz: wie wir **konstruktiv alle beteiligen** – auch dafür stehen die drei Buchstaben KAB. Wir werden weder Europa noch die Welt menschenfreundlich gestalten können, wenn wir von Sorge und Angst

getrieben immer neue Vorschriften und Standards erdenken, mit denen wir – in der Sprache des Evangeliums – den Handel im Vorhof des Tempels neu und vielleicht sogar besser regeln. Europa und die Welt werden nur dann ein neues, ein soziales und gerechtes Gesicht annehmen, wenn wir das Wort Jesu vom Ölberg mitsprechen lernen, das Jesus in seinem Gebet auch als zentrale Bitte für uns formuliert: „*Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.*“ Das Vater Unser wird in solch einem Horizont zum Richtungweisenden Gebet und zur steten Herausforderung für den, der es beten und leben will.

7. Liebe Schwestern, liebe Brüder im Glauben! Vor fünf Jahren haben wir deutschen Bischöfe unser Wort zur sozialen und wirtschaftlichen Lage mit den Worten überschrieben: „*Das Soziale neu denken*“¹. Es geht darum, mit einer veränderten Haltung auf die soziale Frage unserer Zeit zuzugehen. Wir werden unsere Probleme, das wissen wir alle, nicht lösen können, indem wir mit den Methoden von gestern die Fragen von morgen angehen. Aber wir können Schritte tun, wenn wir uns jene Grundhaltung des Evangeliums zu eigen machen. Lassen Sie es mich mit einem Blick auf die aktuelle Finanzkrise sagen: Zu Recht sind wir – wie viele Zeitgenossen – empört über das, was sich da vor unseren Augen abspielt. Aber können wir uns freisprechen von der Gier, die sich in diesem Gestrüpp von Schuld und Versagen, von Risikovermeidung und Gewinnmaximierung offenbart? Wer könnte der Versuchung widerstehen, auf schnellem Weg ein reicher Mann zu werden? Es ist nicht die Gier einzelner, die diese Situation herbeigeführt hat, es ist die Gier vieler, wenn nicht der meisten, die die anderen aus dem Blick verloren haben, um nur noch sich selbst zu sehen. Zugleich hat sich in den vergangenen Jahren eine Mentalität breit gemacht, die sich nicht mehr sagt: „Ich arbeite für mein Geld“, sondern immer mehr „Mein Geld arbeitet für mich“. Das ist ein Trugschluss, der fatale Folgen für eine Gesellschaft hat. Denn wer Rendite machen will, muss auch darüber nachdenken, wer diese Rendite erarbeitet, wer sie erbringt.

Der bischöfliche Leitspruch meines Vorgängers im Amt des Erzbischofs, Hermann Schäufele, lautete: „*In semita iustitiae vita. – Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben.*“ Gerechtigkeit ist hier nicht im Sinne moderner Gerichtsshows mit Barbara Salesch oder Alexander Holt verstanden, wo Tatsachen voyeuristisch aufgedeckt und Straftaten eher selbstgerecht bestraft werden. Gerechtigkeit im Sinne dieses Leitspruchs bedeutet, die Situation des anderen Menschen, ja der anderen Menschen anzunehmen und durch das eigene Tun zu bereichern. Solidarität und Nächstenliebe sind die nächsten Geschwister einer so verstandenen Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ohne Solidarität wird kalt und brutal und damit höchste Ungerechtigkeit. Jesus hat die Solidarität mit uns bis zum Äußersten gelebt, indem er sich mit uns identifizierte, einer von uns – Mensch – wurde und für uns in den Tod ging.

8. Jesus lebte für die anderen. Eine Kirche, die auf ihm gründet, wird sich deshalb immer solidarisieren mit den anderen. Schon die antike Welt staunte über das sprechende Zeugnis der Christen; ja es war ihr Markenzeichen und Gütesiegel, wie sie die Schwachen und Kranken, die Verfolgten, Hilfsbedürftigen und an den Rand Gedrängten in ihre Mitte genommen und sie dadurch erhöht, ihnen Ansehen gegeben und Geltung verschafft haben. Das war etwas absolut Neues! Nicht ohne

¹ Die deutschen Bischöfe; Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen, *Das Soziale neu denken*. Für eine langfristige angelegte Reformpolitik, Bonn 13. 12.2003.

Grund erinnern wir uns bis heute an Menschen wie den heiligen Martin, wenn in diesen Tagen wieder die Kinder mit Laternen durch die Straßen ziehen. Dabei soll uns allen ein Licht aufgehen, das uns sagt: Es ist der christliche Hunger und Durst nach sozialer Gerechtigkeit, der uns dazu antreibt, mitten in die Wunden der Welt zu gehen, welche Namen sie auch immer haben: Not, Arbeitslosigkeit, Mobbing, Ausbeutung oder Angst. Es ist die Solidarität mit unseren Mitmenschen, aus der wir leben und handeln. Erzbischof Reinhard Marx hat völlig Recht, wenn er in seinem am Mittwoch neu erschienen Buch „Das Kapital. Ein Plädoyer für den Menschen“ hervorhebt: *„Die Idee der Solidarität war stark genug, um den Menschen in Osteuropa den Mut zu geben, sich ihre politische und wirtschaftliche Freiheit zu erstreiten. Heute geht es darum, diese Freiheit auch für die anderen Armen und Unterdrückten in der Welt zu erringen. Es geht um eine Globalisierung der Solidarität.“*²

Sie, werte Mitglieder, Freunde, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer KAB, bringen dieses Licht des Glaubens und der geschwisterlichen Solidarität in der stillen alltäglichen Arbeit vor Ort zum Leuchten; Vieles tun Sie weitab der Öffentlichkeit, um die Menschen zu schützen, die Ihnen Ihr Vertrauen schenken; Sie zeigen, dass es Ihnen um die anderen geht, um die Solidarität mit all denen, die Unterstützung, Ermutigung und Hilfe brauchen. Wer sich für soziale Gerechtigkeit einsetzt, kann dies nur tun, wenn er stets den anderen und immer das Ganze im Blick hat. Sie melden sich öffentlich zu Wort, zeigen durch Aktionen, wofür Sie stehen. KAB – das ist eine **Katholische Aufbruchs-Bewegung**, weil sie egoistische Strukturen aufbrechen und Menschen für eine gerechtere Welt in Bewegung setzen. Dafür danke ich Ihnen von Herzen. Das verdient Anerkennung. Wir brauchen Sie und alle, die sich an Ihre Seite stellen, damit unsere Gesellschaft, damit Europa solidarischer, gerechter und menschlicher wird. Im Innern, so meine ich, ahnen wohl die meisten Menschen, dass Solidarität und Gerechtigkeit Haltungen sind, die zur Mitte des Menschseins gehören, Ausgangspunkt und Grundlage einer wirklich menschlichen Welt. Nicht das „*homo homini lupus – der Mensch ist des Menschen Wolf*“ – gilt, sondern wovon wir leben und wonach wir uns zutiefst sehnen, das „*homo homini frater – der Mensch ist des Menschen Bruder und Schwester*“. So wird Europa zu einem Europa der Menschen, so entsteht eine Globalisierung der Solidarität und Gerechtigkeit – und das ist es, was wir heute brauchen. Amen.

Dr. Robert Zollitsch
Erzbischof von Freiburg

² Erzbischof Reinhard Marx: Das Kapital. Ein Plädoyer für den Menschen, München 2008, 290.